

diele Speerthien neben verschiedenen Knochen, Gewebsstücken und Gehörnen, welche ebenfalls beim Ausbaggern des neuen Särens gefunden sind, sowie eine Photographie des Einbaums aus. Es wurde bei Besprechung der Gegenstände die Frage nach anderen Funden im alten Elbgebiete bei Magdeburg aufgeworfen, und ein vor etwa 15 Jahren mehr oberhalb bei Lützenhain ausgegrabener zweifler Grabhügel am erwähnten Ort von der dortigen Anstalt der Notbehörden gefundenen Bronzen von der dortigen Anstalt der Notbehörden vorgelegt. Herr Rathhauer berichtete von einem vor Jahren im alten Elbgebiete bei Magdeburg gefundenen Bronzeschwert, welches nach vielen Wanderungen kürzlich von dem Berliner Museum angekauft worden sei, und zwar zu einem sehr hohen Preise, weil es ein einziges Exemplar von Elfenbein an der Bemalung aufweise. Endlich wurde eine dritte bronzene Wappenstein und eine unweit des Särens im alten gefundenen Wappenstein von Herrlein erwähnt, deren Vorlage in der nächsten Sitzung des genannten Vereins erfolgen soll. Es wurde beschlossen, die vorgeschickten Stücke in der Sammlung des Vereins aufzubewahren. Es sind in Magdeburg aus früheren Jahren schon zahlreiche Funde vorhanden; im oberen Mittelalters des Mittelalters befinden sich, leider in einem kleinen Grade sehr unvollständig, aufgestellt und zum großen Theile in Kästen verpackt, die von dem vormaligen Professor Wiggen in dem Kreisphysikus Schultheiß-Wolffschmidt seiner Zeit gesammelt und der Stadt Magdeburg geschenkt vorgelegten Gegenstände aus der Elbgegend, zum Theil auch aus der Börde. Von ihnen sind zu verzeichnen neben einigen Steins- und Horngeräthen, unter denen die facettirten Gammern für unsere Gegend besonders charakteristisch sind, besonders wertvolle Bronzen aus der Pfalzabtheil: Lanzenspitzen, Ringe, Klacksteine, dann ein kupferner Knopf aus dem Formrothe bei Sampegen (ähnliche Geräthe in Kupfer aus dem Flener Bruch sind in Genthin und Burg vorhanden), daneben aus Bronzeblech und Ohrringe aus der Tene-Zeit vom rechten Elbufer, römische Perlen und Gläser, Schmiedewerk in bedeutender Menge, Adlerbearbeitungsgeräthe, ferner Steinbeile aus jüngerer Zeit. Auch ist in Magdeburg eine Privatammlung von geschicklichen Alterthümern im Besitze des Herrn Raurath Bauer, welche dieser Herr an den Sonntagen gern zeigt und erklärt. In dieser Sammlung sind namentlich schöne Hornwerkzeuge vertreten. Auch einige sehr interessante Bronzeausbeute von Wappenstein mit zierlicher Ornamentation (so z. B. an einer Urne die Darstellung von abwechselnd Laub- und Nabelblättern), sowie eine Glockenurne finden sich dort. Die Sammlung der Steins-, Horn-, Bronze- und Elfenbeingeräthe ist in vielen Fällen ungeschützt; die einzelnen Stücke sind oft angelegentlich Wappenstein aufbewahrt. Aus den verschiedenen Wappenstein mit Nabelblättern der Tene-Zeit, aus welcher der Wappenstein in Magdeburg einige Stücke erworben hat (in Wappenstein, wo die Sammlung angelegt ist, fehlen solche vollständig) sind so ziemlich alle Beweismittel vertreten. Wo solche nicht zu erlangen waren, hat Herr Raurath Bauer gute Nachbildungen sich zu verschaffen gewußt. — Auch das Kunstkammermuseum in Magdeburg endlich besitzt einige schöne Urnen und Bronzeblech aus unserer Gegend.

Nach der Parade. Hauptmann zum Feldwebel: Notizen Sie dem Hülfsmann Landwehr drei Tage Mittelreit, weil er beim Paradebemerkung gefolgt hat.

Literarische Wanderer.

Deutsche Schriften für nationales Leben. Herausgegeben von Eugen Wolff, Kiel und Leipzig. Verlags- und Vertriebs-Verlag. 1. Reihe. Heft 5. Die Ideale der Sozialdemokratie und die Aufgabe des Betalters. Von Gustav Clogau. Der Vortrag des bekannten Gelehrten bietet eine angenehme und wahrhaft erquickende Lektüre. Er zieht die Grundlinien eines lebensvollen und vornehmen Konversationsismus und setzt sich mit der liberalen Partei in ebenso schillernder wie klarer Weise auseinander. Was er über den ersten Teil seines eigentlichen Themas sagt, ist ungenügend, worüber die Mitgestalteten einig sind, wie er auch Eugen Wülfers' „Frieden der Sozialdemokratie“ als eine vortreffliche Schrift anerkennt. Die Aufgabe des Betalters aber soll die sein, das Geschick dazu zu erziehen, daß es nicht im Wohlleben das Höchste sehe, sondern in der Ausbildung der sittlichen Persönlichkeit. Sehr gut. Aber stellen die ungenügenden, nämlich wachsenden Lebensstände, mit denen die Produktionsweise gegenwärtig unzureichend verbunden ist, dem Betalter seine Aufgaben? Heft 6. Die Stellung der Frau im Leben. Von Vina Morgenstern u. a. Frau Vina Morgenstern verbietet den Nachdruck ihres „geschicklichen Ueberblicks über die Frauen im allgemeinen und besonders in Deutschland.“ Es ist allerdings auch nicht wünschenswert, daß diese mangelhafte Dilettantenleistung irgendwo nachgedruckt werde. Die Zuverlässigkeit der

Geschichtschreiberin, deren Verdienst auf andern Gebieten gern anerkannt wird, muß die Behauptung zeigen. Die Refutation des 16. Jahrhunderts bewirte die Umkehrung der öffentlichen Säuier“ und den Still mag folgende Periode charakterisieren: „Kennzeichen für die sittliche Umkehrung im Mittelalter war die Errichtung von Frauenhäusern für öffentliche Dirnen, durch den Landesherren oder die Stadträte, welche aus hiesigen ohne Gemeinliche große Entnahmequellen (sie!) erzielten, welche zuweilen adlige Herren oder geistliche Würdenträger, als solchen annahmen.“ Mehr Wert haben andere Auffasse, so der der Gräfin Wilow von Drenthoff: „Die Stellung der Frau zum Mann.“ Vor allem hat sie recht mit der Behauptung, daß die in gewisser Beziehung nützliche Erziehung der Ehegattung ihre sehr böse Bekrierte hat, indem durch sie oft Ehen aufgelöst werden, die jede sittliche Grundlage verloren haben. Sehr lebhaft schildert die Schrift Schmäcker über „gebundene Erziehung.“ Professor Freund, der hier als Soul unter den Propheten erscheint, wendet sich gegen den Ruf nach weiblichen Erzieher. Die Frau hätten die Frauen immer neben den Männern, die Geburtsstätte lagat ausschließlich zu allen Zeiten betreiben dürfen — und was hätten sie in den Künsten, was in der Geburtsstätte geleistet? Nichts. Dagegen möchte Prof. Ulenburg allerdings die Frauen als Frauenärzte zulassen. Frau S. Baum möchte Frauenangehörigen haben, offenbar kann zu dem männlichen auch ein weibliches Gelehrtenproletariat käme. Verhältnißiger urtheilt der Herausgeber in einem maßvollen Schlußwort.

* Meine Beziehungen zu Robert Hamerling und dessen Briefe an mich. Von Albert Wolff. Berlin. Verlag von Hans Völklinger. 1890. Dieses Buch ist für die Würdigung des großen Dichters ohne Vergleich viel wichtiger, als die zwei Bände „Draht“, welche ich neulich besprach. In diesem Denkmale des intimen Verkehrs wieder vornehmer Dichternaturen finden wir die herrlichsten Ausflüsse über Hamerlings Geist und Vers. Hamerling war ein Prometheus; ungeschmeichelt an ein körperliches Leben, das ihn seinen Tag frei ließ, erfüllte er nicht nur die Pflichten seines Vertrages auf's gewissenhafteste, so lange er es befähigte, sondern verarbeitete die freudige Schaffenskraft seines Geistes, das herliche Wohlwollen gegen jedermann, vor allem aber gegen die Mitstreiber und die freie und große, sein literarisches Urtheil ist vorzüglich; es trifft in den Personen, zugleich Nachkommen, darunter solche, die erst später mit voller Bestimmtheit hervorgetreten sind. So schreibt er von Grisebach: Der Jüngling macht mir wirklich Angst mit seinem „Lebensdrang“ und seiner Schwärmererei für Theaterweiber. Sie sollten ihren Einfluß geltend machen, daß er nicht gar bis auf den letzten Tropfen aus der Falte fährt, wie entsetzter Chamäleon, und seine Kräfte der schände Boden trinkt.“ Das ist fast zwanzig Jahre früher geschrieben, ehe die Grisebach's und Averis's Kraft und Leben in ähnlicher — und noch weit ernstlicher Weise verbrannten. Wir sehen ferner, wie sehr der Dichter des Abades verkannt worden ist. Man dichtet ihm „einiges Verwandte“ mit seinem Hero an, während er bei aller Liebhaftigkeit des Liebes- und Glücksbedürfnisses eine wunderbare reine Natur war. Wie wurde die Jüngigkeit seines Lebens verkannt von Kritikern, welche im Kunstwerk alles, nur nicht das Kunstwerk haben! — Höchst wichtig für Hamerlings Beurtheilung ist die Art, wie er sich Hermann Knigge, dem Epiker, dem Dichter, breiter, bewegter, hinter Rosen, als den Dichter der Charaktere entgegenseht. Hamerling ist tot und das deutsche Volk ist ihm gar viel schuldig geblieben, aber sein Freund Albert Wolff, der Dichter, welcher Nacht und Sterne, Schauen und Schaffen, „Singen und Sagen“ gelungen hat, lebt noch und schafft noch. Möge das deutsche Volk innerwerden, was es an diesem lebenden Dichter hat, von dem ein englischer Kritiker so wunderbar treffend sagt: His verse has the finish of Phidias, it is like chiselled marble, but warm with the pulsation of life.

Eingegangene Bücher. Besprechung nach Auswahl vorbehalten: **Kaleidoskopische Studie über Hypnotismus und Suggestion** von Otto von Berlin. Freiburg i. B., G. Schönlender. Das Gekändnig. Aus den Erinnerungen eines Freisitzigers von F. Lorrom. Dresden und Leipzig, G. Neumann. Preis 1 M. **Dombrowsky**, Roman von Ernst C. Stein. 2 Bde. Dresden und Wien, Verlag des Universum, Alfred Langsdorf. Ein Verhältnis, Roman von Karl von Perfall. Dritte Auflage. Düsseldorf, Felix Vogel. Preis 450 M. **Blüch**. Roman von Josephine Gräfin Schwertin. Berlin, Otto Junke. **Reisebilder aus dem Morgenlande** von Dr. A. Matthies. Gütersloh, G. Bertelsmann.

Für die Redaktion verantwortlich: Hermann Jordan in Halle. Druck und Verlag von Otto Hendel in Halle a. d. S.

[3] Aus Nacht zum Licht.

Roman in zwei Bänden von Ludw. Fabigt.

Sie machte eine Bewegung, sich dem Bruder zu fügen zu werfen, er hinderte sie daran und sagte, einen Arm um ihre Taille legend: „Reine Scene, Emilie, dessen bedarf es zwischen uns doch nicht; du weißt, was ich thun kann.“ „Du wirst mir unterbrach ihn Frau Wichmann freudig. „Gern, gern; aber die Sache will überlegt sein; ich kann eine so große Summe nicht plötzlich aus dem Geschäft ziehen, die Gelder sind ohnehin in der letzten Zeit sehr schlecht eingegangen, auch ist es noch gar nicht abzusehen, welche Verlegenheiten der Bankrott von Wunder und Wendschier mir auch noch bereiten.“ „O Bruder!“ rief Frau Wichmann; sie wollte hinzufügen: „Ich überlege nicht so, als du in Verlegenheit, nein in der Verwerfung, zu mir kamst, und ich dir mein ganzes väterliches Erbtheil anvertraute, damit du dich rettetest“, — aber die feurige Frau sprach es nicht aus. Wenn ihr Bruder in dieser Stunde nicht selbst jenes Dienstes gedachte, was fromme es ihr, ihn daran zu erinnern? „Ihr Frauen versteht so verwerflich wenig von Geschäften“, fuhr der Kommerzienrath fort, „sonst würdest du mich nicht so drängen.“ „Ich hätte es nicht, wenn mir das Messer nicht an der Kehle säße“, hobnte sie. „Erich, habe Erbarmen!“ „Erbarmen!“ wiederholte er in salbungsvollem Ton, „war's wirklich Erbarmen, wenn ich dir jetzt die zehntausend Mark gäbe, um sie in den Abgrund zu schleudern, die den Dummheit und der Leichtsinns meines Mannes schon so viel geworden haben? Solas' einen gemeinlichlichen Menschen überläßt man besser seinem Schicksal und sorgt statt dessen für seine Angehörigen.“ „Ich trenne mein Geschick nicht von dem meines Gatten“, erwiderte Frau Wichmann empört; „du hast ihn stets als tüchtigen Beamten gerühmt, hast seine guten Dienste als Buchhalter gern in Anspruch genommen.“ „Das hindert nicht daß ich ihn jetzt von einer ganz andern Seite kennen lerne, obwohl ich es nicht leugnen kann, daß mir seine nahen Beziehungen zu Wunder immer Bedenken erregten, der Mann war allezeit ein waghalsiger Spielball, und solche Dinge schämen sich nicht für einen königlichen Beamten, am wenigsten für einen kassenbeamten; Du siehst nun die Folgen.“ In seinem Eifer, die Schuld des Bankrotts zu vergrößern und sich dadurch von der Verpflichtung, ihm beizuhelfen, frei zu machen, vergaß der Kommerzienrath gänzlich, daß er selbst der Firma Wunder und Wendschier das größte Vertrauen bewieseln und namentlich Wunder, die eigentliche Seele des Geschäftes, stets als ein launischmüthiges Genie gepriesen hatte. Seiner Schwester schmehte eine darauf bezügliche Bemerkung zu den Lippen, aber sie unterdrückte auch diese. Sie mußte ja ihren Bruder in guter Stimmung erhalten; von ihm einzig und allein konnte ihr Rettung kommen.

„Erich, willst du mir das Geld geben?“ fragte sie nach einer Pause, während welcher der Kommerzienrath umgebildet mit der Hand auf die Erde getrommelt und halblaut die Worte: „Bankrottteur, Selbstmörder, Schwiegerater“, gemurmelt hatte. Er wandte sich unruhig nach ihr um. „Meinst du, ich hätte die zehntausend Mark so im Schranke liegen, daß ich hineingreifen und sie dir geben könnte?“ entgegnete er mit bitterem Lachen. „Leute wie Ihr, die gewohnt sind, jeden Monat ihr festes Gehalt zu bekommen, haben keine Ahnung, welche Sorgen der Ehe eines großen Geschäftsmannes hat. Und Ihr kommt dazu noch einen schönen, sicheren Zinsgenuß haben, statt dessen spielt dem Mann an der Börse und bringt dich und uns in Schande.“ Schwiegerater Bankrottteur, Schwager Kassendieb, eine hübsche Beschreibung!“ Er lachte bitter auf.

„Du kannst die Schande von uns abwenden! Gib mir das Geld! Ich verpfehle dir, es redlich zu erziehen!“ Auf dem Gesicht des Kommerzienraths lag die höhnvolle Frage „Womit?“ Er stellte sie jedoch nicht, sondern machte nur eine abwehrende Bewegung mit der Hand, als wolle er sagen, das sei ja Nebenache und davon brauche nicht die Rede zu sein. „Gern, wenn ich es baar da liegen hätte“, sagte er in freundlichem Tone. „So verpfehle die wenigstens, daß ich heute es noch bekommen; bestimme die Stunde, wann ich es abholen darf.“ „Auch das vermag ich nicht; ich werde dir Bescheid schicken.“ „Erich!“ „Liebe Emilie, ich bitte dich, bringe nicht weiter in mich und entschuldige mich, ich bin heute Vormittag wirklich sehr beschäftigt. Auf Wiedersehen.“ Er gab ihr den Arm und geleitete sie in der zuvorkommendsten Weise bis an die Hausthür, wo er sich nochmals von ihr verabschiedete; — der armen Frau war es aber doch, als habe er sie mit eigenen Händen auf die Straße geschleudert. Wie gekümmert blieb sie stehen. Dumpf und wie aus weiter Ferne schlug der Kärm des Straßenverkehrs an ihr Ohr; sie kam sich inmitten dieses bunten Treibens einlam wie auf einer wüsten Insel vor. Der einzige Rettungsanker, nach welchem sie die Hand ausgestreckt, war gebrochen, sie sah sich mit ihrem kranken Mann, mit ihrer jugendlichen Tochter der Noth, der Schande preisgegeben, und damit noch nicht genug, hatte sie in diesem Augenblicke auch den Bruder verloren, den sie über Alles geliebt, auf den sie so stolz gewesen, für den sie stets zu jedem Opfer bereit gewesen war! Daß sie auf ihn nicht hoffen dürfe, daß seine halben Versprechungen leere Aussprüche gewesen, daran konnte ihr kein Zweifel sein.

„Er hat mich kaum angehört, alle seine Gedanken waren mir darauf gerichtet, die Verlobung meines Sohnes mit Hermine Wendschier möglichst schnell rückgängig zu machen“, murmelte sie vor sich hin, während ihre Füße mechanisch den Weg vom Dönhofsplatz nach der Zimmerstraße einschlugen. Pflöchlich blieb sie stehen. Ein neuer Gedanke durchquerte sie. „Ob ich zu Gottfried ginge?“ fragte sie sich, fügte aber mit schmerzlichen Nadeln hinzu: „Wenn Erich mir die Thür weilt, was habe ich von meinem jüngeren Bruder zu hoffen? Er ist so ängstlich, so sparzaam, und hat mir manchem seine Verwunderung und seine Unzufriedenheit über unsere elegante Einrichtung und Wohlthar's vornehmlich Aufstreuen ausgesprochen. Ich werde auch bei ihm nur herben Tadel und Vorwürfe, aber keine Hilfe bekommen.“ Sie setzte ihren Weg fort, nach wenigen Schritten wandte sie sich aber entschlossen um. „Es muß verjuckt werden“, sagte sie, „wer in einer Lage sich befindet, wie ich, darf keine Dummthugung scheuen.“ So schnell es ihre Kräfte erlaubten, ging Frau Wichmann jetzt nach dem Hausvogelplatz, wo ihr jüngerer Bruder, Gottfried Hellmuth, ein Weinbaarens- und Wäsgeschäft betrieb, in welchem insofern seine Frau wie sein Sohn thätig waren, und das er durch rastlosen Fleiß recht in Schwung gebracht hatte. Gottfried Hellmuth stand in der Thür seines Ladens und blickte die Straße hinauf, als er seine Schwester müden, wankenden Schrittes daßer kommen sah. Sofort eilte er ihr entgegen und rief schon von Weitem: „Ach kann es mir denken, arme Emilie, was dich zu mir führt.“ Frau Wichmann erschrak so, daß sie sich fest an den Arm ihres Bruders klammern mußte, um nicht zu Boden zu sinken. So war ihre Schande bereits offenkundig. „Was, was weißt du?“ stammelte sie. „Daß Wunder und Wendschier bankrott sind“, erwiderte



er. „und da kann ich mir denken, daß ihr dabei eine ansehnliche Summe Geld verliert. Da willst du dir Rat von mir holen, nach allem, was ich gehört habe, wird aber wohl nicht viel zu retten sein.“

„Unser ganzes Vermögen!“ stöhnte Frau Wichmann, „ach, und mein es das nur allein wäre.“

„Noch mehr!“ rief Gottfried Hellmuth erschrocken. „Doch komm in's Zimmer und erörtere mir dort, was du auf dem Herzen hast.“ Er führte sie durch den geräumigen Laden, in welchem mehrere Verkäuferinnen beschäftigt waren, in ein Hinterzimmer, das der Familie als Wohn- und Speisezimmer diente und diesem Zwecke entsprechend solide bürgerlich eingerichtet war. Mit einer gewissen Erleichterung bemerkte Frau Wichmann, daß weder ihre Schwägerin noch ihr Neffe anwesend waren.

„Meine Frau ist nach der Marktallee gegangen und Willibald hat in der Stadt zu thun,“ sagte ihr Bruder, gleichsam als Antwort auf ihren kummern, fragenden Blick, während er sie auf dem mit braunem Kips überzogenen Sopha Platz nehmen ließ und sich auf einen Rohrstuhl neben sie setzte. „Wir sind ganz allein; was hast du mir zu sagen?“

„Es ward Frau Wichmann unendlich schwer, mit ihrem Belantheit herauszurücken; die Aufnahme, welche sie bei ihrem Lieblingsbruder Erich gefunden, zu dem sie mit vollem Vertrauen gekommen war, hatte sie sehr zaghaft gemacht, und Gottfried erleichterte ihr die Sache auch gar nicht. Er saß ganz still da, erwartend, daß sie spreche.“

„Endlich begann sie, steil laut, mit zu Boden gesenkten Augen erzählte sie dem Bruder die Ereignisse des Vormittags; er hörte zu, ohne sie mit einem Worte zu unterbrechen. Nur als sie des Schlaganfalls erwähnte, der ihren Mann betroffen, fiel er ein: „Der Arme! Und du bist fortgegangen und hast ihn dem Kinde überlassen.“

„Ach, meine das Feuer brennt mir auf den Nägeln,“ antwortete Frau Wichmann, schloßerte nun, wie man ihr den gestählten Mann ins Haus gebracht, wie ihr der Kassenbote Schmidt den Brief gegeben, aus welchem sie ersehen, daß mehrere Kassenrevisionen sei, und daß ihr Mann zehntausend Mark, die an der Kaffe fehlten, von Räubern und Wandscher habe holen lassen wollen. Wie ein großer Blitz fiel ihr nun die Offenbarung gekommen, daß ihr Mann ihr ungetraute Gelder benutzt habe, um durch Räuber und Wandscher Börsengeschäfte machen zu lassen, und ein Erzamen, daß sie mit dem Kranken angeschlossen, ihr die volle Befähigung dieser Vermuthung, wie die Ueberzeugung gegeben habe, daß der Schwere und das Entsetzen darüber, bei der Kassenrevision als ungetreuer Verwalter entlarvt zu werden, ihm den Schlaganfall zugezogen hatte. „Der Verlust unseres Vermögens, so hart das auch sein mag, ließe sich ja noch ertragen.“ fügte sie hinzu, „aber daß mein unglücklicher Mann mit Schimpf und Schande aus dem Amte entlassen, wohl gar noch mit Gefängniß bestraft werden wird, das, das ist gar zu fürchterlich.“

„Weber Bruder, könnstest du dich unser erbarmen, könnstest du uns vor Schande und Elend retten?“ — Könnstest du dich entschließen mir die zehntausend Mark zu leihen?“ brachte sie dann leise, zaghaft, mit jenem Tone hervor, der schon von vornherein an dem Erfolg verweilte.

Gottfried Hellmuth hüpfelte nach seiner Gewohnheit ein wenig vor sich hin und erwiderte kein Wort. In ängstlicher Spannung folgte ihm seine Schwester mit den Augen, als er nun auffand, gelassen sein Schlüsselbund aus der Tasche zog und damit an den in einer Ecke des Berliner Zimmers stehenden eisernen Geldschrank trat. Es währte mehrere Minuten, ehe er die verschiedenen Thüren und Fächer aufgeschlossen hatte, dann hörte Frau Wichmann Papier knistern. Endlich kam er zurück und legte ihr die zehntausend Mark in Tausend- und Hundertmarkstheinen wohl abgezählt schweigend auf den Tisch.

„Mit einem halblauten Ausruf, der mehr wie Schreie als wie Freude klang, fuhr Frau Wichmann auf. Die Ueberrauschung war zu groß. „Du giebst mir wirklich das Geld?“ stammelte sie verwirrt.“

„Was wunderst dich das? Bist du doch deshalb zu mir gekommen,“ war die einfache Antwort.“

Sie vermochte nur unter Thränen ihren Dank zu sammeln.

„Laß das, Schwester, laß das,“ meinte der Bruder ab, „es ist mir lieb, daß ich das Geld gerade vorrätig liegen hatte und es dir sogleich mitgeben konnte. Sage, was willst du anfangen, wenn dein Mann gelähmt bleibt?“ fügte er, um von der nun für ihn abgethanen Angelegenheit abzulenken, rasch hinzu.

„Ich weiß es noch nicht.“

„Das kann man heute auch noch nicht von dir verlangen,“ versetzte er gutmüthig, „zunächst ist es deine Pflicht, deinen kranken Mann zu pflegen; aber die Frage wird bald genug an dich herantreten, dann komm zu mir, dann beipreden wir alles miteinander; inzwischen werden meine Frau und ich aber zu euch kommen, um nach dem Kranken zu sehen.“

Wie im Traume verließ Frau Wichmann die Wohnung ihres Bruders. Was war nur in den wenigen Morgenstunden des heutigen Tages mit ihr geschehen? Alte bekante und gewohnte Verhältnisse hatten sich vollständig umgearbeitet; Menschen, die sie seit vielen Jahren genau zu kennen geglaubt, hatten sich ihr in einem gänzlich anderen Lichte gezeigt.

„Ich bitte dich, Norbert — eine Tragödie mit Kissen — und litte, Gina — sie wird alles herrichten — ichnell — sie hüß!“

Norbert slog hinweg — wie konnte es auch anders sein — wie durfte er auch nur einen Moment an diesem gültigen Herzen zweifeln?

Und nun lagen sie dort allein, die Weiden, unter den Trümmern der Sturmnacht, mit seinem Arme umschloß er den ihrigen zu beleben, mit seinen Küssen das fliehende Leben anzubalten — und mit einem jähen Ruck löste sich das erwachte Weib aus seinen Armen.

„So nicht, nicht so!“ stöhnte sie in wilder Verzweiflung und fest ihm zu Füßen. „Nicht an dein Herz, hier auf den Armen! Deshalb bin ich gekommen, ich wollte nicht sterben, ehe ich dich um Vergebung gebeten, du better, edelster aller Menschen!“ Er riß sie trotz ihres heftigen Widerstehens wieder empor, in seine Arme, an sein Herz, und dort hielt er sie mit leidenschaftlicher Kraft fest, während ihre Worte sich in Schlingen und verzweifelte Schreien lösten. Er fügte immer nur ihre eiskalten Hände, ihre nähen Wangen: „Adeleide, meine Adeleide! Meine Geliebte, mein Weib!“

Die Aedeln besingen nur den Jüng und die Jugend; aber ein Maler hätte dies alternde Paar als „Neue und Aene“ darstellen dürfen, und die kritische Welt hätte bemerkt Beifall gezollt. — Das Alter des Herzens zählt nicht nach Jahren!

Durch die Allee schallten Schritte — Frau Eberhard und Norbert trugen eine leichte Bahre herab — Gina, ein Körbchen mit Stärkungsmitteln in der Hand folgte. Carl Eberhard legte sanft seine Hände auf das weiche Vager, Gina füllte ein Glas mit feurigem Ungarwein und hielt es an die zitternden Lippen der Frau — und als sie dirstend das belebende Maß eingefogen, schlang sie den Blick zu ihrer Stiefmutter empor, Scham, Reue, Bitterkeit in den großen verdorrten Augen, und eine bange Frage.

„Mutter!“ sagte Gina und küßte sie auf den Mund, und dieses Wort, die Seele aller Worte, entzündete Vergebung, Anerkennung, Trost. „Als Mutter höst du gehnigelt, eine Mutter verzicht dir!“

Ihr Händen der Jüngeren gezogen, des nebenherstreichenden Gatten Hand in der ihrigen, so jag die verlassene Frau wieder in die Hofenbühl ein, und wenn auch heute der Blumenstolz da draußen erstochen und gedrohen lag, an ihrem Lager fanden die Rosen in unschlum Glauben, Liebe, Hoffnung, und auch süße Rosen im schlanen Rechlglas begrüßten die wiedergekehrte Herrin im alten Heim.

Frau Adelheid legte eine derelien mit ihren noch immer bedehenden Händen neben sich auf das Kissen, die sammelte Blüthe, weshalb ich keine Blumen dulden wollte — nach denen Zauberschlüßeln, Caviti! —

Zwei Tage später ritt Norbert ebenfalls in die Stadt, direct vor das Ritterhofel; er ließ sich bei Sr. Erzellenz melden und ward sofort vorgelassen.

Erzellenz, vorgelitten abend war Ihre Schwiegermutter an den Lebensfein ihres Sohnes geilt, um dort ihr Gebet zu versichten; der fürchterliche Sturm hat sie überrollt, wie finden sie ohnmächtig, ein heitiges Verbanfieber ist ausgebrochen. Wenn Ihre Gattin die Mutter besuchen will, so wird nichts im Wege stehen! —

Und Tag für Tag eilte eine tiefverschleierte Frau durch die öden Gänge zur Hofenbühl, an das Lager der schwerkranken Mutter, die wochenlang niemand erkannte, mit dem Tode ringend nach ihren Geliebten rief, die sich um Dell an ihrem Lager wachten. Alle begeherten Clarissa mit jener kalten, höflichen Gerechtheit, die mehr kennt als sonstiges Aussehen; sie bezeugten ihrem Manne die gebührende Anerkennung, doch sie war fremd in dem Hause und den Herzen der Jüngeren, und lebte sie heim, so begehrete ihr dieselbe Kälte, daselbe Fremden im eigenen Hause.

Ein empfindsames Herz wäre verzweifelt, — sie hoffte noch — Prinz Erich!

Aber wie die alternde Frau die verderbliche Krankheit allmählig überwand und den Boden wiedergezogen wurde, so duradrang ein neues ein entsetzliches, kaum glaubhaftes Gerücht die erschreckte Heidenz.

Der Erbprinz, dies Urbild der Genußtheit, dieser Mann aus Stahl und Eisen, war urplötzlich dem Bürgengel des neunzehnten Jahrhunderts zum Opfer gefallen, die gierige

Diphtheritis schnürte ihre knöchernen Hände um den mattkaltstrammten Hals des allgemein vergötterten Thronfolgers, — ein banger Kampf der Weisheit gegen die tödtliche Krankheit begann — am dritten Tage läuteten die Glocken des Landes den Tod dieses jungen, hoffnungsvollen Lebens ein.

Der Minister, Graf Wernburg, war der erste im Schloß; er entküßelte seine Gattin, die am Stranfenbett der Mutter weile — eine Stunde später fuhr auch Erzellenz Clarissa vor. Heute fanden nur die beim Fürstenthause Allernächsten Stuhls, während die beim Abzutanten angelegten Condolenzlisten sich schnell mit tauenden von Unterschriften bedeckten.

Clarissa, in tiefer Trauer, wollte zu den Jüngern der Großherzogin; diese hob sie auf und küßte sie auf die Stirn. Dann küßte sie die Hand des Landesfürsten, — als sie aber vor dem neuen Thronfolger stand, schwand ihre Bestimmung. Von tiefer Schmach umfungen, trug man sie in ein Nebenzimmer, wo ärztlicher Beistand ihr bald die nöthige Hülfe gab.

Man sprach von ihr in herzlichster Liebe, in tiefem Bedauern: die Schwedensnachricht, dazu die letzten bange Wochen am Stranfenbett der Mutter, der Anblick der trauernden Hohen —

„O, Excellenz Clarissa hatte starke Nerven, das Unglück anderer zu ertragen! Was sie umgeworfen, war der trauernde Blick des Prinzen Erich nach dem freien Herzensmuth sein Weib wählen konnte, der Thronfolger durfte es nicht, — mit dem Bruder verlor er auch die Liebe, den unglücklichen Eltern doppelten Gesorjam im Herzen gelobend!“

„Alles aus, alles verloren, — Mutter, Gatten, Geliebten!“

„Ja, auch die Mutter! — Denn als Clarissa heute getragt, ob sie sich wohl genug fühle, in ihr eigenes Heim überzufiedeln, hatte Frau Adelheid geantwortet: „Hier bleibe ich, dies ist mein Heim, — mich kann nur der Tod von meinem edlen geliebten Gatten trennen!“

Wahrhaftig, die Komodie dieser Wiedervermählung hatte ihr noch gefehlt! —

Da war auch noch ein zweites Geliebtes, das Frau Adelheid festsetzte — das Kind ihres Waldemar. Wie ein Bögeldien küßte die kleine Anita von Großpapa zur Großmama, und konnte es doch nicht beneiden, wenn Großpapa sagte: „Mein, die kranke Großmama ist nicht mehr da, sie ist bei Frau Eberhard's Frau!“ Es wird wohl noch eine geraume Zeit vergehen, bis die kleine diese Grade der Verwandtschaft untercheiden kann: inwieweit blüht und gedeiht sie in der Liebe all der guten Menschen zu einer herrlichen Wächterin heran.

Die schöne Frau des Ministers beherzigt noch immer die erstarbten Kreuze und erregt die Qualität ihrer Vererber durch die Quantität, ihr Gatte ist nicht eifersüchtig, — er weiß, daß seine Kluge, vom Hohen losgelöst, weiß und im inneren Heim krank, — ein verhehltes Weiberleben! Desto uniger harmonirt er mit seiner Tochter, die so liebevoll wie möglich dem alternden Mann zur Seite steht, — sein Testament wird ihr seine Dankbarkeit beweisen.

Prinz Erich hat das Bild der goldhaarigen Göttin weder heimlich behalten, noch dem Gatten verheimlicht, — er hat der süßlichen Bildergalerie geschenkt.

Es ist eine Perle der Sammlung — dieses Werk hat dem Künstler, der es gemalt, eine glänzende Kritik in einem unparteiischen Kunstblatt eingetragen, Durchkreuzende pigern zu dieser wunderbaren Venus.

Müßig, als Excellenz Clarissa auch, wie immer im Gefolge eines ganzes Hoflingschwarms, die Gallerie besuchte, standen zwei großstädtische Kunstkennner vor ihrem Gemälde, in tiefste Bewunderung versunken.

Ein geistvoller junger Offizier machte dem Weide Sonneur: „Exzellenz Venus — Mars liebt sie zu Füßen.“

„Das haben der ganzes Gesellschaft lobte dem dritten Scherz auch Clarissa lachte.“

„Sehen Sie nur, Professor!“ sagte der eine Maler aus Genuß, „das ist das Urbild der Venus, Graf Wernburg!“

Der Professor sagte Clarissa in's Auge und sah dann vergleichen auf das Bild.

„Besonders natürlich; aber man sieht kaum noch die Weiblichkeit, — unsere Götinnen sind eben nicht auf ewige Jugend geacht!“ —

Ewig jung ist nur ein liebes Herz! Ende.

Mesallianzen.

Original-Roman von E. Hoff.

[24]

Norbert verstand von seinem schweigenden Mund zu lesen: „Nicht der Sturm vielen Schaden an, Wapa?“

„Ich fürchte, ja, — indessen, er scheint nicht nachzulassen.“ — Als wäre ein Dämon in der Naturgewalt, der widersprechend noch einmal das letzte Wort haben wollte, fuhr ein Windstoß, wüthender, kräftiger, alle Macht sammelnd, durch die zitternde Natur, tobe um das Dach der Villa und flirrte durch die Hunderte der Glashäuschen auf den Winterbetten, dann braunte er durch die große Baumchule jenseits des Weges, durch die Gerippe der Tulenbäume und die adägenen Zweige der Wildbuchen, verurtheilte diese sonstige Wuth auch an dem schwarzen Marmorstein und ließ dann über die Felsen, weit, weit hinaus in ferne Länder, bis an das Meer und über das Meer!

Da wurde es still, — unheimlich still! Allmählig aber wagte sich der Mond aus dem zerrissenen Wolkenhorz heraus, die Sterne blinzelten mit ihren goldenen Augen Trüß herab auf die hangende Erde, die Wettergötter hielten still, — langsam öffneten sich Thor und Thüren, Menschen traten hervor und suchten einer Ueberlist über die Zerrüttung zu gewinnen.

„Kommst du mit, Norbert?“ rief Carl Eberhard. „Ach, will leben, wie es stillen im Baumgarten aussehst; die Palmen, fürchte ich, sind runtert, dieser Orkan war zu viel für die jungen Frauen!“

Norbert erhob sich, auch Franz Eberhard wollte sich anschließen, aber die stolzen Kinderbände fehlten ihm, — so gingen die Weiden allein hinaus in das Chaos der Nacht.

Die Palmen hatten arg gelitten, einige waren gebrochen, andere aus dem Boden gerissen, dennoch war der Schaden

glimpflich als vermutet, obgleich das wankende Mondlicht dieses verhallte, was dem Tage noch zu erschauern blieb.

Momentan war nichts zu machen. Nur die Tulenbäume möchte ich noch sehen, sie stehen zwar gelähmt durch die kräftigen Windstöße, aber der Boden ist sandiger, vielleicht sind doch viele entwurzelt.“

Der schnurgerade Weg tief wie eine weiße Linie durch die Baumreihen. Langsam, mit ihrem Stock hier einen Zweig aus dem Wege räumend, dort einen gestrichelten Baum besette rüchend, gingen die beiden Männer vorwärts. Plötzlich aber begann der alte Mann im höchsten Schritt donorgelitten, dem Kreuzpunkt, wo der Marmorstein stand, zu. Die Bestechung war viel zu ungenüß, um auf eine solche Entfernung unterbrechen zu können, was das für ein grauer Haue war, der dort auf dem Grabstein zusammengesetzt, — aber von instinktiver Angst erfaßt, ließ Eberhard im Sturmschritt, so jugendlich schnell, daß Norbert kaum zu folgen vermochte. Doch kam er in demselben Augenblick an, als jener mit einem furchtbaren Ausrufer die leblose Masse aufhob:

„Adeleide!“ Dieser Herzensschrei schien die Sinne der Ohnmächtigen zurückzurufen, sie öffnete die Augen, raffte sich zusammen und versuchte zu sprechen — umsonst — die Schwäche war zu groß, sie brach wieder zusammen!

Eberhard ließ sich langsam auf den Marmorstein nieder, die Beinhaltung nicht aus den Armen lassend, Norbert stand unerschütterlich, er durfte keine Mardregeln ergreifen, wie tief auch das Erbarmen in seinem guten Herzen fürsprach.

Bunte Zeitung.

Vorgeschichtliche Funde und Sammlungen in Magdeburg. Bei der neuen Hofenanlage in der Neustadt ist man auf das alte Bett der Elbe, welche in früheren Zeiten von hier aus mehr in westlicher Richtung, nach Arabelen und Wolmirwitz zufließ, gewichen. Aus dem an der besagten Stelle aufgedeckten Elbbette, auf dessen Grunde die Fortsetzung des Neustädter Grauwackenlagers und daneben mehrere auf Grönland lagernde

eraltliche Blöde sich vorfinden, ist ein neues Boot, ein sogen. Einbaum, von 1/2 m Länge zutage gefördert. Neben dem Felsen und gedrückt von ihm sind ferner 2 bronzene Lanzenspitzen, welche ihrer Form nach nur wenig von einander unterscheiden sind, gefunden worden. Das steiler Mauerwerk, dem die beiden Spitzen zur Wüstung überdrängt sind, hat dieselben prähistorisch und aus einer sehr frühen Zeit stammend (Schäpfung des 10. Jahrhunderts vor Christi) erklärt. In der Monatsjahrgang des Naturwissenschaftlichen Vereins in Magdeburg vom 8. d. lagen